Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 49

Artikel: Die Quelle des Glücks [Schluss]

Autor: Kunter, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648698

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Quelle des Glücks. 21

Roman von Erich Kunter.

Die drei verließen das Gerichtsgebäude, lebhaft miteinander sprechend, wie Gegner, die sich verglichen haben und nun versöhnt von dannen ziehen.

„Gestatten Sie mir noch eine Unterredung mit Ihnen, Herr Brüggemann", bat Wera Borodin, „ehe ich endgültig und für immer Klingenmoos und Czasnau verlasse."

Brüggemann war von dieser Bitte allerdings nicht angenehm berührt, doch wäre es ihm in dieser Stunde unmöglich gewesen, sie auszuschlagen. So lud er denn die frühere Schwägerin höflich ein, mit Herrn Stephan zu ihm in den Wagen zu steigen und in seiner Wohnung den Tee einzunehmen.

Zu Hause saß Ronald Brüggemann wie gewöhnlich mit seiner Nichte Ursula in der gemütlichen Wohnecke beim Schachspiel.

„Wollen Sie mit mir unter vier Augen reden?" fragte Bernhard Brüggemann, „so kommen Sie mit in mein Arbeitszimmer."

„Nein", antwortete Wera laut und fordernd, „ich habe gewissermaßen die Schlußworte zu dieser Tragödie, oder wenn man will, Tragikomödie zu sagen, die euch alle angehn. Es trifft sich gut, daß wir alle versammelt sind. Bitte, hört mir wenige Minuten zu."

Ursula stieß wie zufällig und aus Unvorsichtigkeit an das Schachtischchen, so daß die Figuren durcheinanderfielen. Der Konsul runzelte die Stirn, ärgerlich über den erzwungenen Abbruch des Spiels, das zu seinen Gunsten zu stehen schien. Harry Stephan hob aufmerksam den Kopf. Alle Versammelten merkten, daß Wera Wichtiges vorbringen werde, daß sie in der Tat im Begriff stand, den Schlußpunkt hinter die abenteuerliche Episode in Bad Klingenmoos zu setzen.

„Warten Sie noch einen Moment", bat der Generaldirektor, „mein Bruder muß zuvor über die heutige Sensation unserer Vorladung vor Gericht unterrichtet werden."

Und Bernhard Brüggemann schilderte seinem Bruder in kurzen Worten die Enthüllung des Kriminalrats und die unerwartete Wendung des Geschicks aller in der Mordsache Borst Verstrickten.

Daran schloß Wera Borodin ihren Bericht, ihre Beichte.

„Dem Konsul Ronald Brüggemann habe ich neulich einige Aufschlüsse gegeben", begann sie, „über die Beweggründe zu meinem Tun. Ich will mich nun vor Ihnen nicht etwa rechtfertigen, sondern lediglich versuchen, Ihnen ein klares Bild der inneren Zusammenhänge und seelischen Triebkräfte zu zeichnen, die das Drama herbeiführten. Vielleicht wird Ihnen dann doch manches menschlich verständlich."

Und nun gab Wera eine Schilderung ihres Schicksals an der Seite des Verbrechers Borst, der sie seinem Willen völlig untertan gemacht hatte. Man spürte deutlich, sie wollte hinter das dunkelste Kapitel ihres Lebens einen Schlußstrich setzen und sie legte daher mit einer rücksichtslosen, ja manchmal peinlichen Offenheit das Geständnis ihrer Schuld und der Grausamkeit ihres Geschicks ab.

Die allgemeine Teilnahme, die sich der Unglücklichen während ihrer Selbstanklage zugewandt hatte, erreichte ihren Höhepunkt, als sie zu einem neuen Geständnis kam: sie hatte Bescheid gewußt über das Geheimnis Borsts, das sie in allen Einzelheiten kannte.

„Ich wußte um diesen ungeheuerlichen Schwindel meines Stiefvaters", sagte sie, „aber ich schwieg dazu, nicht aus Abhängigkeit von seinem Willen wie bei allen seinen früheren Gaunereien, sondern weil der Plan Borsts in — meinen eigenen Racheplan paßte. Wie ich schon betonte, hatte ich dem Unhold, nachdem er meine Mutter durch seinen Verrat dem Henker ausgeliefert hatte, Rache geschworen, die sich zu erfüllen versprach, wenn ich Borst scheinbar in seinem verbrecherischen Treiben unterstützte. Gleichzeitig konnte ich mich damit an Bernhard Brüggemann rächen, gegen den ich, da ich ihn für den Miturheber meines Unglücks hielt, einen dumpfen Haß verspürte.

Durch Zufall hatte ich erfahren, daß gegen Borst wegen eines gemeinen Verbrechens ein Auslieferungsverfahren zwischen Litauen und Deutschland schwebte. Da das Verbrechen aber bis in die Kriegszeit zurücklag, schien die deutsche Regierung dem Auslieferungsbegehren nicht günstig gesinnt zu sein. In dem Augenblick jedoch, wo er in Deutschland eines Verbrechens überführt worden wäre, hätte er hier seine Strafe absitzen müssen und wäre dann sofort nach Litauen ausgeliefert worden.

Darauf gründete sich mein Racheplan. Ich wollte Borst sein Betrugsmanöver an Generaldirektor Brüggemann durchführen lassen. In dem Augenblick aber, wo ihm das gelungen wäre, hätte ich ihn verraten und den ganzen Schwindel aufgedeckt."

Wera schwieg eine Minute und sah wie selbstvergessen vor sich hin. Dann beendete sie ihren Bericht.

„Das Schicksal hat mir auch diesmal einen Strich durch die Rechnung gemacht. Ich hatte das bestimmte Gefühl, daß es in den nächsten Tagen zu dem furchtbaren Skandal kommen werde, den ich in meiner Rachsucht herbeizuführen gedachte. Da kam der jähre Abschluß der Tragödie. Borst wurde ermordet."

Die Worte der Frau hatten lähmend gewirkt. Nochmals schien der dämonische Verbrecher seine Gewalt über die Seelen ausüben zu wollen. Alle saßen erschüttert im Bann und in der Erinnerung an die furchtbaren Ereignisse, in die der entsetzliche Mensch seine Gegner wie Marionetten hinein verstrickt hatte. Der ganze Spuk wurde durch die Schilderung Weras wieder heraufbeschworen.

„Borst ist gerichtet worden", sagte Wera nach einer Weile, „nicht gemordet. Darum ist der, welcher ihn tötete, kein Mörder, sondern ein Richter. Er hat uns alle von einer unerträglichen Last, von einer stets drohenden Geißel befreit. Sind wir ihm deshalb nicht zu Dank verpflichtet?"

„Ja", erwiderte Harry Stephan. „Wer könnte ihn verdammen? Der Täter hat keinen Menschen getötet, sondern einfach ein schädliches Insekt vernichtet. Borst war ein blindwütendes Element, das nur zerstörend wirkte. Er hat viele unschuldige Menschen auf dem Gewissen und hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, noch viel mehr Unheil angerichtet. Sein Tod bedeutet die Rettung anständiger Menschen."

„Uebrigens" warf Bernhard Brüggemann ein, „wenn es dieser Alofska nicht getan hätte, könnte nicht ein jeder von uns der Täter sein?"

„Gewiß", sagte Wera, „Wir alle hatten Grund, ihn in den Tod zu verabscheuen und zu hassen, und ich bin überzeugt, jeder von uns trug sich auch schon mal mit dem Gedanken, ihn zu töten. Ich. Harry Stephan. Sie, Herr Direktor. Du, Ronald. Wahrscheinlich auch der Baron von Plessen und viele andere. Genug, er wurde aus der menschlichen Gemeinschaft getilgt und das ist gut so."

Der Generaldirektor wurde ans Telephon gerufen.

„Noch etwas liegt mir am Herzen", nahm Wera nochmals das Wort. „Deine Verzeihung zu erbitten, Harry. Es ist wahr, ich habe deine Liebe zu mir mißbraucht; im Anfang unserer Bekanntschaft betrachtete ich dich nach dem Willen Borsts nur als unser gemeinsames Opfer, als Mittel zum Zweck. Ich habe dich aber bald aufrichtig gern gehabt und war manchmal drauf und dran, dir alles zu gestehen, und noch vor Wochen befaßte ich mich mit dem Gedanken einer Heirat zwischen uns, wenn ich deine Verzeihung erlangt hätte. Dann aber merkte ich, daß unsere Neigung füreinander doch nicht für eine Lebensgemeinschaft ausgereicht hätte. Ich beobachte dich nun seit längerer Zeit und weiß jetzt bestimmt, daß auch du nur unter unserem Verhältnis leidest. Wenn mich mein Scharfblick und meine Menschenkenntnis nicht trügen, hättest du selbst mir binnen

kurzem das gesagt, was ich dir jetzt sage. Ich will dir entgegenkommen und dir die peinliche Aussprache ersparen. Du bist frei. Ich gebe dir dein Wort zurück."

Harry eilte auf sie, ergriff in starker Gemütserschütterung ihre Hand und küßte sie. „Wera, Liebe, Gute!" rief er, im Innersten aufgewühlt. Mehr konnte er nicht hervorbringen.

Bernhard Brüggemann kam wieder herein. Er zeigte eine zufriedene heitere Miene. „Herr Verwaltungsrat Baumgarten will mich in zwei Stunden aufsuchen, um mit mir Wichtiges zu besprechen. Er hält es doch für besser, wenn wir nicht mehr gegeneinander arbeiten, sondern im Hinblick auf die zweimal verschobene und nächste Woche endgültig stattfindende Generalversammlung im guten Einvernehmen gemeinsam handeln."

Bruder Ronald hob fragend die Stimme. „Das bedeutet .....?"

„Sieg auf der ganzen Linie", entgegnete Bernhard und konnte seine Genugtuung und Freude kaum verbergen.

*

Harry Stephan blieb in Czasnau. Sein Freund, Baron Plessen, hatte seinen zweiten Besuch angekündigt und erschien eines Tages mit seiner jungen Frau und einer gefüllten Brieftasche.

„Jetzt ist ja der Weg für unsere Pläne frei", frohlockte er, als ihm Harry von seinem Mißgeschick mit der Quelle erzählt hatte. „Laß die miese Quelle endgültig begraben sein. Wir machen unseren Luftkurort. Die alten Habedanks werden sich auch freuen, wenn doch noch neues Leben aus den Ruinen blüht. Ich werde mit einer Einlage von fünfzigtausend Mark Mitglied einer G. m. b. H., A.-G. oder Kommanditgesellschaft „Kurhaus Luftkurort Czasnau" unter deiner Leitung.

Die Pläne des Barons fanden begeisterte Zustimmung des Bürgermeisters von Czasnau. Auch Generaldirektor Brüggemann von der Klingenmoos A.-G. interessierte sich für die Vorschläge. Bald hatte sich eine kleine Gruppe von Interessenten zusammengeschlossen, die mit Eifer an der Ausführung des Projekts arbeiteten. Die Grundlage wurde geschaffen, staatliche Konzession eingeholt, die Formalitäten erledigt, Verträge festgelegt. Plessens Geld zog seine Kreise. Der mutige Mann hatte energisch den Anfang gemacht; da war es nicht mehr schwer, Nachfolger und schnell entschlossene Unternehmer zu finden.

Bereits im Herbst des Jahres wurde die Autobuslinie Klingenmoos—Czasnau ausgeführt. Die notwendigen Bau- und Renovierungsarbeiten am Kurhaus und die Wiederherstellung der Anlagen sollten auch bis zum nächsten Frühjahr beendet sein. Da konnte also im folgenden Jahr die Eröffnungssaison schon stattfinden. Der notwendige Reklame- und Propagandafeldzug wurde eingeleitet.

Harry Stephan war glücklich. Er hatte sich auch bald vergewissert, daß er der lieben, anmutigen Ursula als Gatte und dem Papa als Schwiegersohn nicht unwillkommen sei. Das spornte mächtig seinen Ehrgeiz an, aus Kurhaus Czasnau ein solides, rentable Unternehmen zu gestalten, und er machte alle Anstrengungen, Walter von Plessen und Ursula in seiner Tüchtigkeit nicht zu enttäuschen.

Bei einem Spaziergang mit Harry durch die Kuranlagen, der an dem Grundstück der früheren Quelle bei der Wandelhalle vorbeiführte, wies Ursula lächelnd auf die verödete Grotte und meinte: „Die Quelle des Unglücks".

„Nein, Quelle des Glücks", sagte Harry, blieb stehen und küßte Ursula. „Wenn die nicht gewesen wäre, hätte ich dich nicht gefunden. Und ist sie uns nicht trotz allem eine wahre Quelle des Glücks? Unsere Ehe, unser Werk, — mögen sie uns und andern eine Quelle nie versiegenden Glücks werden!" — — —

Im März traf Konsul Brüggemann seine Vorbereitungen zur Abreise. Er wollte zu Ostern auf seinem Posten zurück sein und mußte sich daher beeilen, noch eine günstige Verbindung nach Buenos Aires zu bekommen.

Ursula fiel es auf, daß ihr verehrter Onkel einsilbiger und schweigsamer geworden war. Eine gewisse Scheu und Zurückhaltung lag über seinem Wesen. Auch die ruhige Gelassenheit, die an ihm so imponierend wirkte, und die seiner Persönlichkeit den starken, in Bann zwingenden Reiz gab, war nicht mehr die alte. Ursula glaubte, eine leichte Nervosität an ihm wahrzunehmen. Er zuckte oft bei kleinen Geräuschen zusammen und fuhr manchmal sogar zornig auf, wenn ihm etwas Unangenehmes begegnete. Der Nichte tat es weh, ihn so einsam traurig zu sehen.

„Meine Blume, ma très belle fleur", sagte er noch bisweilen in seiner freundlichen, liebenswerten Art zu ihr. Er lächelte gütig und etwas schmerzlich dabei und streichelte dem jungen Mädchen das Goldhaar. „Bist du zufrieden und glücklich bei deinem zukünftigen Mann?"

Ursula nickte glücklich und schmiegte sich an ihn. Dieses eigentümlich besänftigende Gefühl hatte sie doch nur an der Brust des Onkels, nicht mal an derjenigen des Geliebten.

Als er am Abend vor seiner Abreise spät heimkam und sich in seiner Ecke am Ofen niedergelassen hatte, wo er jetzt oft abends einsam saß und in die Glut des Ofens starrte, führte Frau Schütz Besuch herein. Es war Wera.

„Schön von dir, daß du kommst", sagte Ronald Brüggemann unerregt und übersah die ihm dargebotene Hand. „Du willst wohl von mir Abschied nehmen? Nun, dann bleib ein Stündchen bei mir; nimm Platz!"

Sie sprachen über gleichgültige Dinge, unterhielten sich im leichten, manchmal stockenden Ton. Sehr ruhig und sehr beherrscht saßen sie einander gegenüber.

Die Unterhaltung schleppte sich dahin und versiegte schließlich ganz. Schweigend rauchten die beiden geschiedenen Gatten englische Zigaretten und tranken Tee. Sie waren in tiefe, abgründige Gedanken versunken.

Draußen heulte der Wind ums Haus. Es war eine schwarze, stürmische Märznacht.

Wera sah auf, hakte ihren Blick fest in den des Mannes, der sie im Augenblick verstand.

„Hast du Borst getötet?" fragte sie. Die Worte fielen schwer und dumpf wie Bleiklötze von ihren Lippen.

Er erwiderte, ihren Blick aushaltend, fest und hart: „Ja, ich habe ihn erschlagen. Wie eine Wanze habe ich ihn zerdrückt."

Die Uhr schlug elf. Und als sie eine Stunde später wieder schlug, war das schwere Schweigen zwischen den beiden Menschen noch nicht gebrochen. Unheimlich wurde die Stille. Der Schatten des furchtbaren Dritten schien bei den beiden zu Gast zu sein.

Ronald Brüggemann stand am Fenster und schaute in die stürmische Nacht hinaus.

„Ich wollte dich und uns alle von diesem Gespenst befreien", sagte er endlich. „Ich ging zu ihm und wollte ihn zwingen, einen Wisch zu unterschreiben, daß er ein Erpresser sei und unerlaubte Beziehungen zu seiner Stieftochter unterhalten habe. Er weigerte sich hohnlachend. Da schlug ich ihn nieder."

Brüggemann näherte sich ihr auf zwei Schritte. „Einem Mörder wirst du deine Hand nicht geben und auch dieselbe Luft mit ihm nicht einatmen wollen. Also geh, Wera."

„Meine Ansicht über den Mord kennst du", sagte Wera leise.

Die Fassung verließ sie plötzlich. Schluchzend sank sie vor dem Mann in die Knie.

„Ronald, nimm mich mit. Ich will mit dir gehen", bat sie inständig. „Wir wollen drüben ein neues Leben anfangen."

Sie ergriff seine Hand, — die Hand, die vor zwei Monaten den vergeltenden Schlag geführt hatte — und küßte sie demütig.

— Ende —